

VORWORT

Die dramatischen gesellschaftlichen Strukturveränderungen im Zug der Herausbildung eines globalisierten Netzwerkkapitalismus haben Konsequenzen für die individuelle Lebensweise und für die Identitätspositionierungen. Man könnte auch die These aufstellen, dass es zu einer tief greifenden „Normalitätskrise“ herkömmlicher Standards des „richtigen Lebens“ gekommen ist, die gleichwohl nicht als postmoderne Auflösung aller Grenzmarkierungen und eine beliebige Optionsvielfalt und -freiheit verstanden werden darf. Aber es werden auf allen denkbaren Ebenen Grenzen aufgelöst und auch wieder neu gezogen. Traditionelle Normalitätsvorstellungen werden in Frage gestellt und neue verhandelt. Eine große Bedeutung bei diesen Konstruktions- und Dekonstruktionsprozessen kommt der „Kulturindustrie“ zu. Hier werden grenzüberschreitende Handlungsstränge und Begehrungsformen inszeniert und zugleich wird „boundary management“ betrieben. Hier werden „possible selves“ virtuell erfahrbar und auch in ihrem Möglichkeitsraum begrenzt. Genau hier setzt das Buch von Markus Fellner an.

Seinen thematischen Fokus bildet die empirische Rekonstruktion der in Form von Spielfilmen („Psycho Movies“) artikulierten Vorstellung oder Konstruktion von psychischen Störungen und der damit getroffenen Verhältnisbestimmung von Normalität und Abweichung. Es geht um die Analyse von Filmen, die psychische Störungen nicht nur als Effekthascherei inszenieren, sondern sich mit diesem Phänomen inhaltlich auseinanderzusetzen. Psycho Movies sind für Markus Fellner wirkmächtige Transmissionsriemen für soziokulturelle Regulationsmechanismen von Normalität und Abweichung und ihre Rekonstruktion ermöglicht einen Einblick in die Wirkmechanismen von Normalismusprozessen. Um diese Frage bearbeiten zu können, muss ein weiterer thematischer Rahmen aufgespannt werden, der das jeweils unterstellte bzw. hergestellte Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft in den Blick nimmt und die darin positionierte Identitätsarbeit.

Zunächst legt Markus Fellner eine solide und differenzierte theoretische Basis. In diese Basis wurden als tragende Streben die von Foucault begründete und von Autoren wie Jürgen Link und Siegfried Jäger weiterentwickelte Diskurstheorie, die Perspektiven und das Handwerkszeug der Cultural Studies sowie filmtheoretische Grundlagen eingezogen. Vor allem auf Jürgen Links Analyse des „Normalismus“, seine begriffliche Differenzierungen und da vor allem auf das Konzept des „Interdiskurses“ baut der Autor auf. Die Nutzung dieses begrifflichen Rasters für die Analyse von Aussagen über Normalität und Abweichung liegt schon allein deshalb nahe, weil Michel Foucault in seinem Klassiker „Wahnsinn und Gesellschaft“ die ersten Grundlagen seiner später weiterentwickelten Diskurstheorie vorgestellt hat. Die filmanalytische Perspektive integriert Markus Fellner über die Annahme, dass Spielfilme als Diskurse begriffen werden, die Subjektkonstruktionen erzeugen, die spezifische Normalitätsvorstellungen formatieren. Eine Brückenfunktion – oder wenn man so will: die Aufgabe eines theoretischen „Interdiskurses“ – zwischen diskurstheoretischen Grundlagen und filmanalytischer Konkretion weist der Autor zu Recht den „Cultural Studies“ zu. Schließlich

wird noch eine filmanalytische Perspektive eingeführt. Durch diese teilweise komplexen und nicht immer leicht zugänglichen „Spezialdiskurse“ führt Markus Fellner seine LeserInnen kompetent und sicher, ohne der Versuchung zu erliegen, sich selbst in einem Spezialdiskurs zu positionieren und sich darin eventuell auch zu verlieren.

Wir Psychologen sind ja nicht unbedingt erfahren im Umgang mit filmischen Materialien. Markus Fellner hat sich ein fundiertes Wissen über unterschiedliche Zugänge zu Filmanalyse oder Filminterpretation erarbeitet, die – je nach Ausrichtung – mal mehr auf die inhaltlichen Botschaften oder die Präsentationsform achten. In diesem Kapitel wird deutlich, mit welch einer Intensität sich der Autor in medienwissenschaftliche Fachsenzen eingearbeitet hat und mit welch großer Kompetenz er deren Angebote zu nutzen versteht. Gegenüber manchem filmanalytischen „Laienschauspiel“ stellt er ein beeindruckendes Kompetenzprofil unter Beweis. Dieses Profil ist auch notwendig bei dem hohen Anspruch, den Markus Fellner sich selbst gesetzt hat. Er hat eine gewaltige Filmothek angelegt, und allein in die Kategorie „Psycho Movies“ gehören etwa 100 Filme. Bei der Auswertung der systematisch ausgewählten Filme begreift sich Markus Fellner in der Tradition der „Grounded Theory“, in der sich Phasen des „offenen“, des „axialen“ und des „selektiven Kodierens“ ablösen. Die weitere Kapitelfolge ist nach sechs dominanten Themenschwerpunkten geordnet: Psychiatrie als Institution, Psychotherapie als Bearbeitungsfeld psychischer Devianz, Familie, Krieg, Psychopathie und Identitätsarbeit.

Die Gesamtanalyse zeigt, dass in den Psycho Movies generell der klinische Diskurs eine zentrale Rolle spielt und vor allem durch seine interdiskursive Potenz charakterisiert ist. Das bedeutet aber nicht, dass in den Filmen die von diesem Diskurs gezogenen Grenzen bemüht eingehalten werden. Vielmehr ist die Überschreitung kulturell eingefahrener Wirklichkeits- und Normalitätsgrenzen zum Standard geworden, und gleichzeitig wird diese Grenzüberschreitung durch ihre kodifizierte mediale Vermittlung unter Kontrolle gehalten. Es werden dadurch präformierte Rezeptionsmodi geschaffen, die dann auch – so die These des Autors – begründen können, dass sich die symbolische Normalisierung des Wahnsinns nicht zu einer realgesellschaftlichen Normalisierung verallgemeinern kann. Dieses Muster könnte man als „halbierter Aufklärung“ bezeichnen. Ich habe mich aber gefragt, ob die Arbeit nicht doch auch eine Reihe von beispielhaften Analysen enthält, die den Rahmen kultureller Affirmation unter der Vorgabe seiner Überschreitung sprengt haben. Ich denke an einige Teile der psychoanalytisch inspirierten Filme, der familienkritischen Beispiele oder auch der kriegsbezogenen Filme. Hat nicht dort die Analyse von Markus Fellner – wenigstens in Ansätzen – eine Freisetzung kritischer Reflexivität aufgewiesen, die nicht mehr in gewohnten Bahnen in Affirmation transformiert wurde? Da ist doch der Wahnsinn der Subjekte als verständliche Reaktion auf den Wahnsinn der realen Welt bezogen worden. Psycho Movies sind gleichwohl in ihrer Mehrheit nicht dazu angetan, ein normalitäts- und gesellschaftskritisches Potential zu entfalten oder zu befördern. In Spurelementen ist jedoch auch ein solches dekonstruktives Element nachweisbar, wenn etwa in Filmen die individualisierte Identitätsarbeit in der aktuellen Gesellschaftsformation als reflexives Deutungsmuster genutzt wird. Nicht zuletzt am allerletzten Filmbeispiel, das das vorliegende Buch behandelt, *Das weiße Rauschen*, kann Markus Fellner zeigen, wie ein Film trotz aller genretypischen Kodifizierungen eine kritische

Dynamik entwickeln kann. Hier wird der Krankheitsbegriff aus dem klinischen Diskurs emanzipativ herausgelöst, um verallgemeinerbare kritische Fragen zum Verhältnis von Identität, Autonomie und Gesellschaft zu stellen.

Markus Fellner hat ein beeindruckendes Werk vorgelegt, das mit Diskurstheorien, Cultural Studies und Filmtheorien nicht nur ein gut begründetes theoretisches Fundament gelegt hat, sondern auch einen reichhaltigen Schatz empirischer Filmanalysen zu akkumulieren verstand. Gerade in der empirischen Vorgehensweise erweist sich der Autor in einer besonderen Souveränität, die den LeserInnen eine gute Chance lässt, seinen Weg kritisch nachzuvollziehen. Das ist bei vielen kulturtheoretisch-feuilletonistisch geprägten Filmanalysen längst nicht immer der Fall, und auch bei den prominenten sozialwissenschaftlichen Filminterpreten (ich denke an Norman K. Denzin) ist oft mehr künstlerische Freiheit als strenge methodische Arbeitsweise typisch. Markus Fellner hat sich die Riesenaufgabe gestellt, so etwas wie eine „Grundgesamtheit“ der Psycho Movies aufzuzeigen, um die selbst gewählten Ausschnitte gut begründen zu können. Im Gesamtergebnis zeigt das vorliegende Buch eine große diskursive Breite auf, in der die Grenzen von Normalität und Abweichung ausgehandelt, überschritten und zugleich befestigt werden. Auch wenn die Arbeit diese Botschaft nicht ausdrücklich so formuliert hat, würde ich sie für mich so bündeln: Abgesehen von einigen reflexiv-kritischen Filmbeispielen bedienen die Psycho Movies einen Diskurs, der zu imaginären Grenzüberschreitungen ermutigt und damit zur Auflockerung oder „Entsperrung“ gesellschaftlich dysfunktional gewordener Normalitätsstandards beiträgt, ohne dass sich damit eine realgesellschaftlich sprengende Kraft entfalten kann. Das könnte man „possible selves“ nennen, die den Möglichkeitsraum der individuellen Identitätsarbeit virtuell öffnen und ihn zugleich in der Gestalt von „working identity“ gesellschaftlich passförmig modellieren.

München, im Februar 2006

Heiner Keupp

